# Der Greis

Autor(en): **Frima, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 48

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649824

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Links:

Am Läsetsonntag hat sich viel Volk vor dem Bären in Oberhofen eingefunden

Rechts:

Hans Christen Ott, Vreneli und die Bärenwirtin

# 's Vreneli am Thunersee

Mit diesem Volksliederspiel von Karl Grunder hat das «Bärner Chörli Daheim» und der «Röseligartechor Bärn» (Leitung Hugo Keller) letzten Sonntag im Theatersaal Schänzli ein zahlreiches Publikum beglückt. Im Rahmen einer schlichten, aber sehr gut gezeichneten Handlung liess der Autor eine Reihe unserer schönsten Volkslieder wieder in Erinnerung treten, die entweder im Chor oder im Einzelgesang in vorzüglicher Weise vorgetragen wurden.

Im Zentrum der Handlung steht der Schöpfer des bekannten Liedes «Es hübschers Chind chasch niene gseh, als ds Vreneli am Thunersee», Hans Christen Ott, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Materialverwalter der bernischen Staatsbahnen in Bern amtete. Er war der Gründer des sogenannten «Chutzenkränzchen», dessen Ziel die Pflege heimatlicher Kunst und Literatur und vaterländischer Gesinnug war. Während eines Ausflugs an den Thunersee lernte er im Bären in Oberhofen das Vreneli kennen, dessen Anmut ihn gefangen nahm und dessen Herz er mit dem oben genannten Liede zu erobern hoffte. Doch dem Vreneli sein Herz gehörte dem zu Unrecht einer schweren Schuld verdächtigten Hans, der, als seine Unschuld bewiesen war, heimkehrte, um mit Vreneli sein Glück zu finden. Herr Ott, für den Vreneli immerhin grosse Sympathie empfand, musste verzichten und sich mit einem Flühblümchen aus Vrenelis Hand begnügen. Das fröhliche Fest des Läset am Thunersee, das einen Teil der Handlung bildete, zeichnete manch charakteristischen Zug aus dem Volksleben dieser Gegend.

Die ganze Aufführung darf als ausserordentlich gut geglückt betrachtet werden. Das Zusammenspiel war ausgezeichnet, die einzelnen Typen sehr gut charakterisiert, und der Regie, die Karl Grunder persönlich führte, gehört ein besonderes Lob für das einwandfrei gute Gelingen. Reicher Beifall der zahlreichen Anwesenden, unter denen sich auch alt Bundesrat Minger befand, lohnte sowohl die Mitspieler als auch den Autor für die gehabte Mühe. Eine Wiederholung der Aufführung findet Samstag, den 27. November 1943, im grossen Alhambrasaal statt.

*hkr.*

# DER GREIS

*Kleines Porträt von Paul Frima*

Schon mehr als drei Jahre sind ins Land gegangen, seitdem er tot ist, immer aber gehen noch verlorene Blicke nach jenem Fenster hinauf, als sässe er noch dort und hätte bloss die Gardinen zugezogen, um hinter dem Tüll unsere Grüsse zu erwarten. Im Mai war es, da standen auf einmal beide Fensterflügel seines Zimmers tagelang weit offen; er war gestorben. Als dann mit dem Krieg die Verdunkelung kam, und abends die Strassen dunkel blieben, kein trauliches Licht aus Fenstern mehr schimmerte, sah man aus Gewohnheit jedesmal beim Vorübergehen zum Fenster hinauf, an dem er sonst tagsüber bis in die Dunkelheit zu sitzen pflegte, um die Grüsse der Vorübergehenden zu erwidern. Unterliess man den Gruss, weil man in später Stunde niemand mehr hinter dem Fenster vermutete, so klopfte er gegen die Scheibe, um seine Anwesenheit kundzutun.

Er war unser Freund, aller derer, die morgens zum Zug hasten mussten, ob wir zur Schule gingen oder schon an eine Arbeitsstätte. Er hatte sich unsere Grüsse mit einem täglich wiederholten Liebesdienst verdient. Mancher jagte atemlos den Weg zur Station, weil daheim eine vorgehende Uhr ihn zu früh fortgetrieben hatte, in der Angst um den gewohnten Zug — er konnte an der Weckeruhr, die der alte Herr jeden Morgen vor sich aufs Fensterbrett stellte, sehen, dass er noch Zeit hatte, den Tag etwas besinnlicher anzufangen. Und wie oft kam ein Schulkind behaglich dahergeschlendert, bis ein Blick auf die Uhr am Fenster, wohl auch ein drohend erhobener Finger des Alten, ihm einen heilsamen Schrecken in die Glieder jagte, so dass es die Fortbewegung entsprechend beschleunigte. Bei schönem Wetter winkte er uns freundlich zu; mussten wir bei Regen und Sturm uns mit dem Regenschirm abquälen, so dass wir nur flüchtig zu ihm hinaufgrüssten, dann nickte er uns bedauernd mit dem Kopfe zu. Traf man ihn auf der Strasse, mittags, im hellen Sonnenschein, dann humpelte er mühsam an zwei Stöcken; ein alter Mann, dessen Arbeit getan war. Er kannte uns alle und hatte sich durch seine Uhr beinahe unentbehrlich gemacht: er hatte sich damit gleichsam einen kleinen Anteil an unserem jungen Leben, unserer frischfröhlichen Tätigkeit erworben.

Wenn einer seiner Getreuen mittags oder einmal auch gegen Abend an ihm vorübereilte, zog er wohl gelegentlich die Taschenuhr, um den Säumigen anzutreiben, den unnötig Hastenden zu beruhigen — der Wecker aber stand zur allgemeinen Benützung, wenn man dem so sagen darf, nur bis gegen 9 Uhr auf dem Fensterbrett seines Zimmers. Wer später nahte, mochte selbst zusehen, ob er zur rechten Zeit kam, denn auf solche Langschläfer nahm der alte Mann keine Rücksicht; er ging früh zu Bett, um Licht zu sparen, und stand morgens früh auf. So ging die Legende durchs Dorf, in seinem Haus gäbe es kein elektrisches Licht.

Wir wussten kaum etwas von ihm; wohl seinen Namen, aber eigentlich nicht seine frühere Tätigkeit; seine Frau, die manchmal mit ihm am Fenster sass und nur kühl mitgrüsste, wenn wir vorübergingen, war uns vollkommen fremd; er war unser aller Freund und hat in unserem Leben eine Lücke gelassen, die bisher niemand anders ausfüllte. Man verliert den guten alten Mann deshalb auch nicht aus der Erinnerung, und wenn man abends an seinem ehemaligen Wohnhaus vorübergeht und die Dunkelheit die Blumenbretter verschluckt, mit welcher der neue Bewohner die Fenster zugebaut hat, so grüsst man unwillkürlich hinauf, als sässe er noch dort oben und klopfte zornig gegen die Scheibe, wenn wir seiner nicht gedächten.